

Projekt Imagewandel

Jens Spahn gibt den Kümmerer

Als Angela Merkel Jens Spahn zum Bundesgesundheitsminister machte, sahen viele Beobachter darin den Versuch, ihren innerparteilichen Gegner kleinzuhalten. Das Ministerium gilt als vermintes Terrain mit jeder Menge offener Baustellen. Profil gewinnen konnten damit bislang nur wenige Minister. Doch Spahn wirkt fest entschlossen, sich als Macher zu präsentieren, der auch auf dem schwierigen Feld der Gesundheitspolitik reüssiert.

Freising, Ende August, ein heißer Sommertag. Die örtlichen CSU-Größen Erich Irlstorfer und Florian Herrmann können einen hohen Gast aus Berlin begrüßen. Jens Spahn ist nach Bayern gereist, um sich das Abschiedsspiel Bastian Schweinsteigers in der Allianz Arena anzuschauen. Davor hat er Zeit für einen Auftritt im Bayerischen Landtagswahlkampf. Obwohl der Termin im Freisinger Hofbrauhauskeller an einem Werktag um 14 Uhr stattfindet, ist der Saal, in dem sonst Hochzeiten gefeiert werden, bis auf den letzten Platz gefüllt. Zu einer gesundheitspolitischen Diskussion hat die Freisinger CSU eingeladen, und Vertreter aus nahezu allen Bereichen des Gesundheitswesens sind gekommen. Sie wollen die Gelegenheit nutzen, um Spahn ihre Meinung zu sagen. Staatsminister Herrmann, der um ein gutes Wahlergebnis kämpft, beschreibt den Gast aus Berlin als einen Politiker, der „in nur sechs Monaten Amtszeit schon einige Akzente gesetzt hat, an denen man sich reiben kann“.

Und in der Tat machte Spahn zu Beginn seiner Amtszeit vor allem dadurch von sich reden, dass er sich zu so ziemlich allem äußerte, was nicht in seine Ressortzuständigkeit fiel. Vor allem die Aussage „Hartz IV bedeutet nicht Armut, sondern ist die Antwort unserer Solidargemeinschaft auf Armut“ bescherte ihm einen echten „Shitstorm“. Der konservative Hoffnungsträger zeigte sich davon unbeeindruckt, traf sich aber mit einer Kritikerin, die selbst von Hartz IV lebt, zum Kaffeetrinken. Auf die Menschen zugehen, sich der Kritik stellen, das scheint auch Spahns Rezept für den Umgang mit den drängenden Zukunftsfragen im deutschen Gesundheitssystem zu sein. Um das bereitgestellte Rednerpult mit dem CSU-Logo macht er einen großen



Bei seinem Auftritt im Freisinger Hofbrauhauskeller verzichtet Jens Spahn auf das bereitgestellte Rednerpult.

Bogen. Für seine frei gehaltene Rede stellt er sich mitten in den Saal. Auch ein Mikrofon benutzt er, anders als Irlstorfer und Herrmann, nicht. Der fast zwei Meter große Spahn hat ein kräftiges Organ. Vor übertriebenen Erwartungen warnt er schon zu Beginn: „Wir können bei der medizinischen Versorgung vielleicht keine paradiesischen Zustände erreichen, aber wir müssen dafür sorgen, dass es für alle spürbare Verbesserungen im Alltag gibt.“ Das gelte sowohl für die rund fünf Millionen Menschen, die im Gesundheitswesen arbeiten als auch für die mehr als 80 Millionen potenziellen Patienten. Spahns wichtigstes Thema ist die Zukunft der Pflege. Hier will er Akzente setzen. Und das ist auch dringend notwendig. Eine Krankenschwester aus Nie-

derbayern, die selbst CSU-Mitglied ist, schildert ihm die dramatische Lage auf ihrer Station. Ohne ausländisches Personal würde das System kollabieren. Aber da gebe es auch noch die Sprachbarriere. Für Spahn sind das lösbare Probleme. Ohne weitere Anwerbung von Pflegekräften aus dem Ausland könne man den Notstand nicht beheben. Doch nicht jedes Land komme gleichermaßen dafür infrage. Anders, als einige erwarten, führt Spahn hierfür nicht etwa fachliche oder kulturelle Gründe an: „Wir dürfen unsere Pflegekräfte nur in Ländern mit einer jungen Bevölkerung rekrutieren. Meine Kollegin aus Rumänien sagte mir, dass es bei ihr fast keine Pflegekräfte mehr gibt, weil alle nach Deutschland gehen.“ Ein „junges Land“ sei etwa Albanien. Da müsse man, weil nicht EU-Mitglied, großzügiger mit den Arbeitsvisa werden.

Teure Vorschläge

Die Pflege ist Spahn lieb und teuer. Nachdem sich Krankenkassen und Krankenhäuser nicht auf Personaluntergrenzen einigen konnten, legt sein Ministerium diese für vier besonders pflegeintensive Bereiche per Rechtsverordnung fest. Ab dem 1. Januar 2019 darf eine Pflegekraft auf einer Intensivstation tagsüber nur noch zwei Patienten betreuen, nachts sind es drei Patienten pro Pflegekraft. In der Unfallchirurgie ist das Verhältnis tagsüber 1 : 10 und nachts 1 : 20. Kann ein Krankenhaus dies nicht sicherstellen, darf es keine neuen Patienten mehr aufnehmen. Das Beispiel zeigt, dass Spahns Geduld mit der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen begrenzt ist. Sein Haus habe „zum Schutz der Patienten“ handeln müssen. Doch Spahn weiß auch, dass seine Vorhaben teuer werden. Um auch die Situation in den Pflegeheimen zu verbessern, schlägt er eine Erhöhung des Beitrags für die Pflegeversicherung um 0,3 Prozentpunkte vor, es könnten aber auch 0,5 Prozentpunkte werden.

Auch bei anderen Projekten macht Spahn Druck. So entspricht die elektronische Gesundheitskarte für ihn nicht mehr dem aktuellen Stand der Technik. Die künftige elektronische Patientenakte soll auch auf dem Smartphone verfügbar sein (wir berichteten). Dass er aber auch für Forderungen der Heilberufe offen ist, zeigt sein Entwurf für das Terminservice- und Versorgungsgesetz. Ziemlich überraschend ist darin die Abschaffung der Degression im zahnärztlichen Bereich vorgesehen. Das vertragliche Gutachterwesen soll im Sozialgesetzbuch verankert werden. Beides haben die Zahnärzte und ihre Körperschaften gefordert.



Zuhören und verstehen – so will Spahn das Vertrauen der Gesundheitsberufe gewinnen.

Herz-Jesu-Konservativer

Einen „Imagewandel vom Marktliberalen zum Herz-Jesu-Konservativen“, stellt der „Spiegel“ bei Spahn fest – ein Beinamen, den früher einmal Horst Seehofer trug. Der Richtungswechsel treibt auch Spahns Gegenspieler Karl Lauterbach um. „Jens Spahn ist umgeschwenkt und macht sich jetzt die Forderungen der SPD zu eigen“, sagte er dem „Spiegel“. Den Imagewandel spürt man auch in Freising. Spahn geht auf die Fragesteller zu, schaut ihnen in die Augen, signalisiert Anteilnahme und erzählt von seinem Vater, der an Krebs erkrankte.

Spahns Strategie ist klar: Durch Empathie und entschlossenes Handeln will er auch seine persönliche Beliebtheit steigern. „Sie hätten mich schon auch dafür loben können, dass ich die Degression abschaffen will“, sagt er in Richtung der Zahnärzte. Dieser Aufforderung kommt KZVB-Vorstand Dr. Manfred Kinner auch prompt nach: „Sie sind der erste Gesundheitsminister, den ich für etwas lobe. Wenn Sie jetzt noch die Budgetierung abschaffen, sind wir zufrieden“, sagt Kinner mit einem Schmunzeln. So weit wird es wahrscheinlich nicht kommen, aber klar ist: Dieser Gesundheitsminister ist noch für so manche Überraschung gut. Und sein Ehrgeiz ist noch genauso groß wie 2002, als er mit 22 Jahren in den Bundestag gewählt wurde. Er wolle nicht als Hinterbänkler enden, sondern die Politik aktiv mitgestalten, sagte er damals. Es bleibt abzuwarten, wie weit ihn sein Weg auf der Karriereleiter noch führen wird. Doch wenn er als Gesundheitsminister weiter keine schwerwiegenden Fehler macht, zählt er auf jeden Fall zu den aussichtsreichsten Nachfolgekandidaten Angela Merkels.